

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Wer kennt ihn nicht, den klebrigen Belag auf Autos, Bänken und anderen Dingen, die unter einer blühenden Linde (s. Titelbild) stehen? Ein Verdacht liegt nahe: Es muss sich um Nektar handeln! Doch obwohl Linden reichlich davon besitzen – nicht ohne Grund wird die Linde während der Blüte als Bienenweide von Imkern besonders geschätzt – handelt es sich bei den klebrigen Tropfen nicht um Nektar, sondern um Ausscheidungsprodukte von Blattläusen. *Eucallipterus tiliae*, die Lindenzierlaus, saugt den Pflanzensaft aus den Leitungsbahnen und Blattadern der Linde, verarbeitet aber nur das Eiweiß. Den überschüssigen Zuckersaft scheidet sie als »Honigtau« wieder aus.



Die Linde ist ein geschichtsträchtiger Baum. Im mitteleuropäischen Raum bildete die Dorflinde früher das Zentrum des Ortes. Sie war ein Treffpunkt für den Nachrichtenaustausch und Tanzfeste. Im Mittelalter wurde hier unter freiem Himmel das Dorfgericht, eine Tradition, die auf die germanische Rats- beziehungsweise Gerichtsversammlung, das Thing, zurückgeht, abgehalten. Daher ist die Linde auch als »Gerichtsbaum« bekannt. Viele Orte oder Ortsteile in Deutschland tragen Namen, die auf den Lindenbaum zurückzuführen sind. Der Name der Stadt Leipzig leitet sich zum Beispiel vom sorbischen Wort *Lipšk* ab und bedeutet »Lindenort«.

Lindenblütentee wird traditionell bei Erkältungskrankheiten eingesetzt. Weitere in der Praxis bewährte Rezepte zur Behandlung von Atemwegserkrankungen wie auch von Magen-

Darmerkrankungen erläutert Peter A. Zizmann (s. S.6) im ersten Artikel einer kleinen Reihe zum Thema Phytotherapie, die auf seinem Buch »Pflanzliche Tinkturen und Extrakte erfolgreich rezeptieren« basiert.

Im Vergleich zu diesen galenischen Tinkturen und Extrakten kann der Wirkstoffgehalt bei Urtinkturen wie sie in der Homöopathie als Basis für homöopathische Arzneimittel hergestellt werden, variieren. So ist unter anderem das Extraktionsmittel (Ethanol, vgl. Vorschrift HAB) den Inhaltsstoffen nicht optimal angepasst, wodurch zum Beispiel wasserlösliche Stoffe nicht oder nur in geringen Mengen enthalten sein können. Dieser Umstand hat im Gegensatz zur phytotherapeutischen Verwendung von Urtinkturen für das homöopathische Arzneimittel keine Bedeutung (s. z. B. C. Kaiser, S. 15: Einsatz von *Vitex agnus-castus* in der D2- oder D4-Potenz zur Behandlung prämenstrueller Beschwerden etc.).

»Ist die Homöopathie noch zu retten?« Diese Frage stellt Thomas P. Peplowski provokativ in den Raum. Anhand zahlreicher, gut dokumentierter Beispiele diskutiert er das derzeitige Image der Homöopathie in Medien und Bevölkerung (s. S. 21).

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Dr. Susanne Dell, Chefredakteurin